

# Der Wunderdoktor

Rede zur Verleihung des Menschenrechtspreises der Liga für Menschenrechte an  
Werner Vogt für dessen Lebenswerk, Wien, 7. 12. 2019



Erwin Riess und Werner Vogt bei der Preisverleihung | Foto: Mani Froh

## Sehr geehrte Damen und Herren! Lieber Werner Vogt!

Eine Rede über Werner Vogts langjährige Arbeit für menschliche, solidarische und gerechte Verhältnisse nicht nur zwischen Ärzten, Pflegepersonal und Patienten zu halten, ist eine große, eine wunderschöne Aufgabe. Lassen Sie uns eingangs einige Eckpunkte seiner Arbeit in Erinnerung rufen:

Die dreiunddreißig Jahre als Unfallchirurg; mit anderen die Erstellung der ersten und einzigen Systemanalyse der österreichischen Gesundheitspolitik; die Gründung der „Kritischen Medizin“, die sich unter anderem in der bis heute weltweit bewunderten Erfolgsgeschichte des Psychosozialen Dienstes fortsetzt; den fortgesetzten Kampf gegen Selbstbehalte und eine Schuldmedizin, die Patienten die individuelle Verantwortung für gesellschaftlich verursachte Krankheiten zuweist; die Spitals- und Hilfsarbeit in Nicaragua, Honduras und Rumänien; die Beobachtermissionen im Kosovo; die unzähligen aufrüttelnden Artikel in allen führenden Zeitungen

des Landes; die Mitgründung der Wochenzeitung *Der Falter*; die Unterstützung der Aubesetzer in Hainburg – gemeinsam mit Freund Poigenfürst um fünf Uhr früh mit Medikamenten vor Ort, um sieben Uhr im OP-Saal des Böhler-Unfallspitals; die furchtlosen Auftritte im ORF gegen eine versteinerte Ärztekammer, eine krankmachende Wirtschafts- und eine demütigende Sozialpolitik; sein Einsatz gegen die Profitgier von Pharmakonzernen – heutzutage kämpfen die Patientenanwälte für höhere Medikamentenpreise –; seine schneidende scharfe Kritik an geschäftstüchtigen Primärärzten, die arabischen Scheichs jedes Wimperl am Hintern ausdrücken und im nächsten Moment einfachen Patienten das Geld aus den Taschen ziehen und sich für Operationen fürstlich belohnen lassen, die andere für sie ausführen (ich weiß, es gibt auch einige wenige weiße Schafe, es sind wenige); die erbitterten Schlachten gegen die nach Kriegsende ungebrochene Herrschaft von Nazi-Medizinern in führenden Positionen in Kammern, Parteien und Krankenhäusern; die Schaffung von freien Betten für spezielle Patienten in „seinem Spital“, vom

maroden Ernst Jandl über kurdische Kämpfer, denen im Krieg beide Hände weggerissen wurden, bis zu Rollstuhlfahrern, deren verlängerte Rücken von Druckgeschwüren verwüstet waren und umfangreicher plastischer Operationen bedurften; herausragend wäre weiters das Sozialstaatsvolksbegehren mit 717.102 Unterzeichnern zu nennen, eine Marke, die sonst nur von Großparteien im Verein mit mächtigen Lobbys erreicht wird, – alles, was Vogt und seine Leute an Sozialabbau vorausgesagt haben, ist mittlerweile politische Realität; schließlich die Jahre als Pflegeombudsman der Stadt Wien, die mit seinem Rauswurf durch Stadträtin Brauner endeten, weil er die Frechheit besaß, das Wohl der Patienten vor jenes der Stationsschwestern zu reihen; die von ihm verfassten großartigen Bücher zuerst im Europa Verlag, dann im Steinbauer Verlag, die eine neue Gattung, die literarische gesundheitspolitische Schmähschrift in der Tradition eines Karl Kraus, begründeten, und das mit einer an den Besten geschulten Sprache. Und so fort.

All das könnte man machen.

Es gibt nur eine kleine Einschränkung. Die Aufgabe ist nicht zu erfüllen, man kann an ihr nur scheitern. Angesichts des kaum überschaubaren Werks von Vogts Kämpfen, Siegen und Niederlagen etwas Substanzielles zu sagen, heißt immer auch das Schweigen über so viele andere wichtige Unternehmungen dieses Mannes in Kauf zu nehmen. Ein Mann, der seit den sechziger Jahren für eine soziale und solidarische Republik streitet, in der Kriegsverbrecher nicht geehrt und befördert und deren Opfer nicht totgeschwiegen und gedemütigt werden.

Dies alles vorausgeschickt, lade ich Sie ein, mir ein paar Minuten beim Scheitern zuzuhören.

Werner Vogt kommt aus den Bergen. Landeck im obersten Tiroler Inntal liegt in einem Talkessel, umrahmt von schroffen Felswänden. Für Menschen aus den großen Flussebenen ist das so etwas wie das Eingangstor zum Kaukasus. Aus einer Schlosserfamilie kommend, aufgewachsen mit einer katholischen und beständig rackernden, liebenden Mutter, einem meistens abwesenden Vater, einem versierten Schlosser, und einem klugen Großvater, der Eisenbahner war, bestimmte der sportlich gewandte und auffassungsschnelle Schüler seinen Lebensweg selbst. Noch ein Wort zur Eisenbahn: Damals war sie noch eine fortschrittliche Schule des Lebens und plakatierte nicht wie die gegenwärtige ÖBB auf den Bahnhöfen behinderte Menschen als gesellschaftliche Abschreckungswaffen.

Er gehöre nicht ins Gymnasium nach Zams, verkündete der jugendliche Werner Vogt, das sei für die Schnösel aus den kleinstädtischen Bürgerfamilien. Also absolvierte er die Hauptschule in Landeck. Nach dem Abschluss stand er vor der Frage: eine Schlosserlehre beginnen oder ins Internat der Lehrerbildungsanstalt nach Feldkirch wechseln. Zwar nur achtzig Kilometer von Landeck entfernt, aber, wie gesagt, dazwischen lag der Kaukasus. Das Internat hatte für ihn keinen Schrecken, im Gegenteil, er freute sich unbändig darauf. Die Liebe wurde nicht enttäuscht. In der österreichischen Literatur von Thomas Bernhard bis zu Josef Haslinger ist

das ein singulärer Vorgang. Einer, der begeistert über sein Internat spricht.

Auch der junge Vogt war abenteuerlustig, und er war furchtlos. Im Lauf seines Lebens haben diese Eigenschaften sich weiter ausgeprägt und nun, im Alter, ist er mit dem Lauf der Welt weiter unversöhnt, was ihn aber nicht daran hindert, fröhlich und guter Dinge zu sein. Er weiß: Pessimismus des Verstands und Optimismus des Willens lautet die Devise, die fälschlicherweise Antonio Gramsci zugeschrieben wird, tatsächlich aber von Romain Rolland stammt.

Anfangs arbeitet er als Lehrer im Bregenzer Wald. Immer drängender wird in ihm aber der Wunsch, Menschen umfassend zu helfen. Um das Leid zu bekämpfen, muss man es zuerst studieren, sagt er sich, verlässt den Lehrberuf und zieht in den Osten, in die Großstadt, wo er das Medizinstudium als Werkstudent aufnimmt. Sofort fällt ihm die extrem hohe Reproduktionsrate der Ärzte auf, achtzig Prozent seiner Kommilitonen sind Arztkinder. Heute, sechzig Jahre später, ist das nicht viel besser.

[...]

Ich bitte Sie, einmal ein kleines Gedankenexperiment anzustellen. Versuchen Sie einmal eine vergleichbare Persönlichkeit in der Geschichte der Zweiten Republik zu finden – unabhängig, hartnäckig, weder von Justiz noch Ärztekammer oder Spitalsleitung einzuschüchtern, ein nachhaltiger Störenfried in unmenschlichen Verhältnissen. Ich denke seit vielen Jahren darüber nach und komme immer zum selben Ergebnis. Es gibt keine derartige Persönlichkeit.

[...]

Werner Vogt kämpfte gegen eine verzapfte ÖVP, die dort anknüpfte, wo die Vorläuferpartei im März 1938 aufzuhören gezwungen war, und gegen eine FPÖ, die dort weitermachte, wo ihre Väter 1945 aufzuhören gezwungen waren. Und er kämpfte gegen eine SPÖ, die als Reinwaschanlage für ehemalige SS- und Gestapo-Leute diente. Es war Werner Vogt, der den Skandal um den berüchtigten Doktor Gross aufdeckte, der an der Klinik „Am Spiegelgrund“ in Wien nicht nur Kinder ermorden ließ und der es im Schutze seiner Kumpane im Bund Sozialistischer Akademiker zum meistbeschäftigten Gerichtspsychiater Österreichs brachte und nicht davor zurückschreckte, überlebende Opfer seines ärztlichen Wütens noch vierzig Jahre später einem sozialen Tod in geschlossenen Anstalten zu überantworten. Nicht die Waldheim-Affäre, der Fall Friedrich Zawrel war der Wendepunkt in der sogenannten Vergangenheitsaufarbeitung! Und dieser ikonographische Fall wurde trotz etlicher Rückschläge und einem anfänglichen Schandurteil der Justiz von Werner Vogt durchgekämpft, und zwar siegreich. Dass er neben seiner fordernden Arbeit als Chirurg an diesen kräftezehrenden Auseinandersetzungen nicht zerbrach, mieselsüchtig oder rhapsodisch wurde, ist ein wahres Wunder, von dem zu berichten ist.

[...]

Sie werden sich vielleicht fragen, warum in all diesen Bemerkungen zu Werner Vogt, der die Auszeichnung für sein Lebenswerk erhält, das Wort *Menschenrechte* nicht vorkommt. Der Widerspruch ist schnell aufgeklärt. Wenn es um Leben und die Arbeit von Werner Vogt geht, ist von nichts anderem die Rede. Und das ist jetzt kein Wunder.